

Flörsheimer Zeitung

(Zugleich Anzeiger für den Maingau.)



Anzeigen

lassen die Kleinspaltige Zeitungs- oder deren Raum 15 Pfg. wöchentlich 30 Pfg. — Abonnementpreis monatlich 25 Pfg., mit Druckerlohn 30 Pfg. Durch die Post bezogen vierteljährlich 1.30 Mk. incl. Postgeld.

Mit einer belletristischen Beilage.

Samstags das Witzblatt Sellenblasen.

Erscheint:

Dienstag, Donnerstag und Samstag. Druck und Verlag von Heinrich Dreisbach, Flörsheim, Rathhäuserstr. Für die Redaktion ist verantwortlich: Heinrich Dreisbach, Flörsheim a. M., Rathhäuserstraße.

Nr. 36.

Donnerstag, den 25. März 1909.

13. Jahrgang.

Amthliches. Bekanntmachung.

Die Uebersicht über die Verteilung der Umlagebeiträge und die Heberolle über die von den Unternehmern land- und forstwirtschaftlicher Betriebe der hiesigen Gemeinde für 1908 zu zahlenden Umlagebeiträge, sowie die von den Mitgliedern der Haftpflicht-Versicherungsanstalt für das Jahr 1909 zu leistenden Beiträge, liegt vom 20. März bis zum 3. April c. auf dem hiesigen Rathaus — Verwaltungsbüro — zur Einsicht der Beteiligten auf.

Beschwerden gegen die Umlagebeiträge sind an den Sektionsvorstand der Hesse-Rassauischen landwirtschaftlichen Berufs-gesellschaft in Wiesbaden, Bessingstr. 16 zu richten.

Flörsheim, den 18. März 1909.

Der Bürgermeister: Lauff.

Diejenigen, welche noch Forderungen an die hiesige Gemeinde haben, wollen wir die Rechnungen, wegen des bevorstehenden Jahresabschlusses bis zum 1. April c. einreichen.

Flörsheim, den 23. März 1909.

Der Bürgermeister: Lauff.

Den Weinbergbesitzern wird bekannt gegeben, daß für den hiesigen Bezirk die Herren Philipp Schleidt III., Philipp Wagner II. und Peter Gluck von W. der zu Lokatschbacher bestellt sind.

Flörsheim den 24. März 1909.

Der Bürgermeister: Lauff.

Lothales.

Flörsheim, den 25. März 1909.

Der Main droht oberhalb mit Hochwasser. Seit vorgestern ist der Strom stark im Steigen begriffen, was durch das regnerische Wetter noch begünstigt wird. So schlimm wie vor einigen Wochen wird es jedoch mit dem großen Wasser kaum werden.

Sch. Ein Flörsheimer Mitarbeiter schreibt uns: Im Anbetracht der Lage zwischen Österreich und Serbien dürfte folgendes die Disziplin in der österreichischen Armee nicht im besten Lichte zeigendes Vorkommnis von Interesse sein. Ein Augenzeuge schreibt uns darüber folgendes: Bei meiner Tätigkeit in Wien hatte ich öfters Gelegenheit die dortigen Truppen in den verschiedensten Verhältnissen zu beobachten. Am meisten verwundert war ich über einen Vorgang den ich vom Fenster meiner außerhalb der Stadt gelegenen Wohnung beobachtete. Komte da im Sommer bei ziemlich warmer Temperatur eine Kompanie eines böhmischen Infanterieregiments anmarschiert und der Hauptmann befahl gerade vor unserem einzel stehenden Hause eine kurze Pause. Die Mannschaften lagerten sich in der Nähe des Gebäudes im Schatten, andere besorgten sich etwas zum Trinken und wie das so geht. Nach einer guten halben Stunde ging weiter, der Feldwebel kommandierte „angehen“. Auf dieses Kommando reagierte höchstens die Hälfte, erst auf verschiedentliches Weiterreden von Seiten der Vorgesetzten ließ sich die Mannschaft bewegen anzutreten. Na denke ich bei mir, das hat ja Mühe genug gekostet. Aber es sollte noch schmerzlicher kommen. Wie nun das Kommando „Still gestanden. Nicht Gehen“ kam, ging eine Bewegung durch die Reihen als wollten Sie dem Befehl nachkommen. Wer beschrieb aber mein Entsetzen, als plötzlich 3—4 Mann aus dem zweiten Glied austraten und in das rückwärts gelegene Haus liefen um sich noch rasch Tabak und Zigarren in dem daselbst befindlichen Laden zu holen. Als sie wieder heraustraten war die Truppe gerade im Abmarsch begriffen, so daß sie noch mit knapper Not ins Glied treten konnten. Weber die Vorgesetzten noch die Zivilisten als Zuschauer schienen sich, über dieses für unsere preussischen Begriffe Uunmöglichkeit, zu wundern.

T. Schwimm- und Rettungsklub. Am verflossenen Sonntag hielt der Schwimm- und Rettungsklub im „Rathhäuser Hof“ seine erste Hauptversammlung ab. Nach Mitteilung des 1. Vorsitzenden, Herrn Franz Nager zählt der Klub trotz seines kurzen Bestehens nahezu 40 Mitglieder. Gleichzeitig schilderte er in kurzen Worten von welcher großer Bedeutung und Nutzen der Zweck des Klubs ist. Haupt-sächlich wäre es angebracht, wenn sich die jüngere Generation

dem Klub anschließen, da für dieselben Schwimmkernen sehr wertvoll und der Eintritt völlig frei ist. Ferner wurde einstimmig beschlossen im Juli d. J. ein allgemeines Vereinswettswimmen im Main zu veranstalten. — In nächster Zeit wird der Sindlinger Schwimm-Klub mit dem hiesigen Klub in Unterhandlung treten: zwecks einheitlicher Entwicklung und Vereinfachung des Schwimmsports. Wünschen wir dem Klub ein ferneres Gelingen und Gedeihen.

— (Es ist klar), daß jede Frau an selbstgearbeiteter Wäsche weit größere Freude hat, als an Fabrikware. Kann sie doch jedes einzelne Stück nach ihrem Geschmack arbeiten, die besten Zutaten verwenden und den Arbeitslohn ersparen. Und mit wieviel mehr Sorgfalt wird auch die junge Tochter sich bei der Instandhaltung der Wäsche widmen, wenn sie selbst die Summe von Fleiß und Mühe kennt, die ein schöner Wäschevorrat darstellt. Die Selbstherstellung der Wäsche zu ermöglichen und zu erleichtern, ist das Ziel, das in der „Deutschen Wäsche-Zeitung“ erstrebt wird. Die Zeitung bringt in jeder Nummer für den billigen Preis von 25 Pfg. eine Fülle geschmackvoller und praktischer Vorlagen; als Gratisbeilage enthält jede Nummer: „Wäsche für unsere Kinder“ sowie einen gebrauchsfertigen, doppelseitigen Schnittmusterbogen. Als willkommene Zugabe werden die Leserinnen der „Deutschen Wäsche-Zeitung“ auch die Gratisbeilage: „Muster Vorlagen für weibliche Handarbeiten in natürlicher Größe“, die naturgroße Vorlagen für Handarbeiten jeder Art bringt, zu schätzen wissen. Die Zeitschrift erscheint monatlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen am Ort sowie alle Postanstalten und jeder Briefträger entgegen. Auch versendet der Verlag von W. Bobach & Co., Leipzig, auf Wunsch Probeummern gegen 20 Pfg. als Portovergütung franko. Man bestelle ausdrücklich: „Deutsche Wäsche-Zeitung.“

V (Eine zukunftsreiche Erscheinung) in unserem wirtschaftlichen Leben, deren hygienische und ökonomische Bedeutung immer mehr zu Tage tritt, und die auch im Auslande bereits hervorragende Erfolge zu verzeichnen hat, ist die Wollkloffe-Fabrikation. In Überlingen a. Rh. befindet sich die größte Wollkloffe-Fabrik der Welt — und zwar die der Firma Rothreiners Wollkloffe-Fabriken, — die allein Tausende von fleißigen Händen beschäftigt. Der weltbekannte Rothreiners Wollkloffe hat neuerdings auch in der Armee und Marine Eingang gefunden. Er wird sicher in der Verfertigung unserer Truppen noch einmal eine wichtige Rolle spielen, da die Versuche, die man in dieser Beziehung mit ihm gemacht hat — und nicht nur in Deutschland — die günstigsten Resultate ergeben haben. Abermals ein Fortschritt und zwar auf dem Gebiete der Ernährungshygiene, den man deutscher Intelligenz und Arbeitskraft verdankt!

— (Selbst der klügste Mensch) kann sich in einem Punkte schwer von seinen Vorurteilen trennen, auch bei ihm wird fast immer das Sprichwort gelten: „Kleider machen Leute.“ Doch kommt es sicher dabei weniger auf den Wert der Stoffe als auf die elegante Arbeit und den Chic an. Wie man sich auch mit geringen Mitteln nach der neuesten Mode kleiden kann, das lehrt uns das weltbekannte illustrierte Modenjournal „Große Modenwelt“ mit bunter Fächerbügnette, Verlag John Henry Schwerin, Berlin W. 57. Jeder Nummer dieses monatlich zweimal erscheinenden Journals liegt der anerkannt mustergetriggerte Schnittbogen bei, außerdem liefert der Verlag Extratschnitte nach eingesandtem Körpermaß zu den eigenen minimalen Selbstkosten von 50 Pfg. pro Schnitt, so daß selbst eine Anfängerin sich leicht alle ihre Kostüme allein herstellen kann. Ferner bietet das Blatt Ueberausgehendes in seinen mit Recht so beliebten Beilagen „Unterhaltungsblatt“ und „Frauen-Leben und Wirken“. „Große Modenwelt“ mit bunter Fächerbügnette, Verlag John Henry Schwerin, Berlin W. 57, — nicht zu verwechseln mit Blättern ähnlichen Titels! — ist für nur 1 Mk. vierteljährlich zu beziehen von allen Buchhandlungen und Postanstalten. Gratis-Probenummern bei ersteren und dem Verlage John Henry Schwerin, Berlin W. 57.

Bereins-Nachrichten:

Sum. Musikgesellschaft „Lyra“. Jeden Mittwoch Abend 8½ Uhr Musikstunde im Vereinslokal Fr. Weibacher. Turngesellschaft: Jeden Dienstag und Freitag Abend Turnstunde im Vereinslokal „Rathhäuser Hof“. Gesangsverein „Sängerbund“. Montag Abend 7½ Uhr Singstunde im Hirsch.

Hinweis.

Der Gesamtauflage unserer heutigen Nummer liegt ein Prospekt des Schuh-Konsumhauses

Leo Ganz in Mainz

Ed. Fischer und Graben 1 bei, auf den wir hiermit ganz besonders hinweisen.

Kirchliche Nachrichten.

Katholischer Gottesdienst.

Freitag: 6 Uhr hl. Messe. 7 Uhr Amt für Frau Eli. Hahn. Samstag: 6 Uhr hl. Messe. 7 Uhr 2. Amt für Frau Christina Kaus.

Israelitischer Gottesdienst.

Samstag, 27. März.

Vorabendgottesdienst: 6 Uhr 40 Minuten
Morgengottesdienst: 8 Uhr 30 Minuten
Nachmittagsgottesdienst: 3 Uhr 30 Minuten
Sabbatansang: 7 Uhr 50 Minuten.

Man verlange:

GREIF COGNAC

Aerztlich empfohlen,
Vielfach preisgekrönt, Gesellz. gesch.

Unsere Destillate sind in unserer
Brennerei aus gesunden fran-
zösischen und deutschen Weinen
gebrannt.

Erste
Taunus-Cognac-Brennerei
Fritz Scheller Söhne
Homburg v. d. H. Gegründ. 1843.
1/1, 1/2 Flaschen in allen
Preislagen.
Niederlage bei:
Apotheke Flörsheim



L. Albinus

Mainz, Schusterstraße 42,
Ecke Quininsturm.

Kommunion- und Konfirmanden-Hüte

von Mk. 1,50, 2,25, 2,50, 3,00, 4,50.

Herren-Hüte

farbig und schwarz, das neueste
der Saison, von Mk. 2 bis 8,50.

Herren- und Knaben- Sportmützen

von 50 Pfg. bis 3 Mk.

Damen-, Herren- und Kinder- Regenschirme.

Reparaturen

schnell und billig.

Servelatwurst,

Mettwurst, beste Ware, frisches Wurstfett

empfiehlt

Franz Schichtel,
Untermainstrasse 20.



Zum französischen Postbeamtenstreik.

Elf Stunden lang hat am Freitag die französische Kammer getagt — von 3 Uhr nachmittags bis 2 Uhr nachts —, um über den unerhörten Streik der französischen Post-, Telegraphen- und Telephonbeamten Klarheit zu schaffen. Aber nach Durchsicht der sehr eingehenden Depeschen über die Debatte kann man nicht behaupten, daß sie von größeren Gesichtspunkten aus geleitet worden wäre. Vor allem vermischen wir eine erschöpfende Darlegung über das Streikrecht der Beamten; man ist in der Kammer sowohl seitens der Deputierten als der Regierung wie die Frage um den heißen Brei herumgegangen. Schaut man genauer zu, so waren fast sämtliche Reden nur von der Not des Augenblicks diktiert, und Herr Clemenceau und seine Organe kam es allein darauf an, sich gegenüber den augenblicklich streikenden französischen Stephansjüngern durch ein Vertrauensvotum den Rücken von der Kammer decken und stärken zu lassen.

Dies ist ja denn auch nach heißem Bemühen gelungen. Was die Verhandlungen im speziellen anbetrifft, so können wir selbstverständlich auf den gesamten technischen und organisatorischen Apparat des französischen Postwesens, mit dem namentlich der von dem Streikenden plötzlich so heiß beschuldete Unterstaatssekretär Simyan sehr breit sich beschäftigte, hier nicht eingehen. Die Schuld an dem Streik schrieb der unabhängige Republikaner Massabau vor allem der Zusammenhanglosigkeit in der Verwaltung zu. Die Telephonisten seien überfordert, die Beförderungen würden aus politischen Beweggründen vorgenommen; die Beamten erwarteten vergeblich ein Reglement. Und der Revolutionär Soziale Sem bat nannte besonders noch die berechtigten Ansprüche des Personals auf Beförderung und die abhängigen Strafen. All diese Ausstellungen suchte Simyan mit mehr oder weniger Geschick zu widerlegen. Besonders heftig griff er dabei den Generalverband der Post-, Telegraphen- und Telephonbeamten an, wofür ihm allerdings später von zwei Rednern scharf in die Parade gefahren wurde. Am interessantesten waren noch die Schlussworte des Unterstaatssekretärs, in denen er erklärte: „Wir stehen vor einer organisierten, revolutionären Agitation. Es handelt sich darum, zu wissen, was die Regierung gegenüber diesem erpresserischen Streik tun wird. Der Minister der öffentlichen Arbeiten und der Ministerpräsident werden es sagen. Ich meinerseits glaube, meine Pflicht voll getan zu haben. Die Kammer hat darüber zu urteilen.“

Hierauf sprach der Chef Simyan, Minister Barthou, ebenfalls ein langes und breites, worauf er seine Ausführungen dahin zusammenfasste: Der Beamtenstreik an sich sei unzulässig. Dieser Streik aber habe auch nicht den Schatten einer Entschuldigung für sich. Man schneide nicht die Verbindungen Frankreichs mit dem Ausland ab wegen einer einfachen Frage der Beförderung von Beamten. Die Beamten revolutionierten gegen die gesamte Nation gerade in einem schwierigen Augenblick, in dem die Regierung dringend ihrer ungehinderten Verbindungen mit ihren Vorgesetzten bedürfe. In diesen schweren Stunden werde das Attentat gegen die nationale Souveränität leicht zu einem solchen auf die nationale Verteidigung. Trotzdem wolle Barthou dem Personal die Möglichkeit lassen, zu seiner Pflicht zurückzukehren. „Wenn es diesem Rufe nicht Folge leiste“, sagte der Minister zum Schluß, „werden wir strenge, endgültige Maßnahmen ergreifen, und es wird mich nichts bewegen können, davon abzugehen. Eher werde ich mein Portefeuille niederlegen.“

An dieser ziemlich verworrenen Erklärung begeisterte sich das Haus so, daß es mit 307 gegen 138 Stimmen den öffentlichen Anschlag der Barthouschen Rede beschloß. Nachdem dann noch einige Redner der Opposition ihr Latein erschöpfte und der Abg. Willm ein Schriftstück vorgelegt hatte, in dem die Linienarbeiter auf ihr Wort erklärten, sie hätten keine Prühe durchschnitten, aber sie verpflichteten sich gleichwohl, der Verwaltung das nötige Personal zur Verfügung zu stellen, um die abgeschnittenen Linien wiederherzustellen, schritt man zu den entscheidenden Abstimmungen über die Tagesordnung.

Ein Antrag, der auf die Ernennung einer Untersuchungskommission von 22 Mitgliedern hinauslief, wurde mit 354 gegen 288 Stimmen abgelehnt, dagegen eine Tagesordnung Reinach angenommen, welche besagt, die Kammer beschließt, einen Streik von Beamten nicht zuzulassen; sie drückt der Regierung das Vertrauen aus, daß sie Ordnung und Ruhe im Post-, Telegraphen- und Telephondienst wiederherstellen wird, billigt ihre Erklärungen und geht zur Tagesordnung über.

Es bleibt nur abzuwarten, was die Regierung weiter tun wird, nachdem sie diese moralische Rückenbedeckung hat. Wie gemeldet wird, unterzeichnete Barthou bereits am Freitag im Einverständnis mit dem Ministerrat und auf Vorschlag des Unterstaatssekretärs Simyan eine ganze Anzahl Entlassungen, und es hieß, die Regierung wolle nach und nach 700 Beamte, die zurzeit schon vom Dienst suspendiert sind, endgültig entlassen. In der Kammer aber erklärte Barthou: „Gegenwärtig ist noch keine endgültige Absehung ausgesprochen. Wir haben den Beamten Bedenkzeit zur Überlegung lassen wollen.“ Ob dieses abermalige Entlassen von Erfolg sein wird, erscheint uns zweifelhaft. Jedenfalls hat am Sonnabend das Komitee zur Verteidigung der Syndikatsrechte beschlossen, zur Unterstützung des Auslands die Möglichkeit eines Generalstreiks aller Angestellten im Staatsdienst und im öffentlichen Dienst, wie auch in Handel und Industrie ins Auge zu fassen, falls nicht der Streik schnell zugunsten der Ausständigen beigelegt wird. — Es wird weiter gedroht! Stets das Resultat halber Maßregeln!

Deutschland.

Das preussische Herrenhaus und die Lehrerbeförderung. Ueber die Haltung des Herrenhauses zum Lehrerbeförderungsgesetz.

Das Gesetz wird mitgeteilt, daß die neue Fraktion des Herrenhauses in der Lehrerbeförderungskommission versuchen wird, den § 43 (Staatsbeiträge) anderweitig zu gestalten. Nach dem Entwurf fallen die Staatsbeiträge in Gemeinden mit acht und mehr Schulstellen zukünftig fort. Das Bestreben der Kommunen geht nun dahin, diese Zahl auf 25 zu erhöhen und zu erreichen, daß die Staatsbeiträge noch für 1908 gezahlt werden. Ferner soll der § 54 wegen Anrechnungsfähigkeit der bereits gezahlten einmaligen Zulagen eine Abänderung erfahren. Im übrigen will man am Gesetz und namentlich den grundlegenden Gehaltsbestimmungen nichts ändern. Man rechnet damit, daß wenigstens in dem ersten Punkte die Staatsregierung nachgeben wird.

Die preussische Nebenbahnvorlage. Die Verhandlungen zwischen dem Finanzminister und dem Minister der öffentlichen Arbeiten über die sogenannte Nebenbahnvorlage sind zum Abschluß gelangt. Die Vorlegung dieses Kreditgesetzes an das Abgeordnetenhaus soll möglichst beschleunigt werden, damit dessen erste Lesung noch vor der Osterpause stattfinden kann. In der Vorlage werden im ganzen 138 Millionen an einmaligen Ausgaben für im Betriebe befindliche Bahnen vorgesehen, darunter 92 Millionen Mark für Vermehrung der Betriebsmittel, der Rest für den mehrgleisigen Ausbau einzelner Bahnlinien und die Umwandlung zweier Nebenbahnlinien in Vollbahnen zwecks Abkürzung und Verbesserung der Verbindung von Breslau nach dem Riesenebelsberg.

Ausland.

Das österreichische Rekrutenkontingent

Am Freitag vom Wiener Abgeordnetenhaus mit 289 gegen 103 Stimmen bewilligt worden. Unter lebhaftem Beifall hatten vorher die Redner fast sämtlicher Parteien die Erklärung abgegeben, daß die hinter ihnen stehenden Glieder und Nationalitäten, so sehr sie auch den Frieden erhalten wünschten, Gut und Blut für die Ehre der Monarchie einsetzen würden. Auch der Bundespräsident Deutscherlands wurde wiederholt rühmend gedacht. Sehr wirkungsvoll waren die Schlussworte des Landesverteidigungsministers: „Sie sind im Begriffe, Ihr Votum über das Rekrutenkontingent abzugeben. Wenn Ihr Votum auch nur das normale Kontingent betrifft, so ist es dadurch doch bedeutungsvoll, daß es in einem Moment erfolgt, in welchem ganz Europa auf uns blickt und unsere Handlung beurteilt. Unsere Armee steht wie aus einem Guß, von einem Geiste beseelt, wohlgerüstet, schlagfertig und achtungsgebietend (lebhafter Beifall), bereit, dem Rufe des Allerhöchsten Kriegsherrn zu folgen, ihre Treue zu erweisen und zu schützen, was des Bürgers Fleiß geschaffen.“ Bemerkenswerterweise mußte übrigens der Finanzminister die feierliche Erklärung abgeben, daß die Regierung im Kriegsfall nicht daran denke, die Einlagen der Bevölkerung in den Sparcassen anzugreifen.

Neues zur Balkankrise.

Als wichtigste Meldung vom Sonnabend darf wohl eine Nachricht aus Konstantinopel bezeichnet werden, derzufolge dort der Geschäftsträger Montenegro in einer Unterredung über die politische Lage sich über die Mindestforderungen Serbiens und Montenegros aussprach. Die geringste Konzession, so meinte der Geschäftsträger, für Serbien und Montenegro bestünde in der Neutralitätsklärung eines Streifens von Novi Bazar oder Bosnien. Mit der Aufhebung des Artikels 29 des Berliner Vertrages werde Montenegro sich nicht begnügen, denn die Bestimmungen dieses Artikels würden de facto auch jetzt nicht eingehalten. Die Lage sei ernst, da von einem weiteren Notenwechsel nicht viel zu erhoffen sei. — Weiterhin sprach sich der Herr über das zwischen Serbien und Montenegro bestehende Bündnis aus, das sich sowohl auf den Offensiv- wie Defensivfall beziehe.

Zu dieser offenen Aussprache hat der stellvertretende türkische Minister des Aeußern sofort Stellung genommen und natürlich in durchaus ablehnendem Sinne. Er meinte, von der Abtretung oder der Neutralitätsklärung eines Streifens von Novi Bazar könne keine Rede sein, auch die Großmächte würden nicht einwilligen. Die Konferenz könne nur in Betracht kommen, wenn die territorialen Ansprüche Serbiens ausgeglichen würden. Das Verbot der Waffendurchfuhr sei in der Freitag-Sitzung vom Ministerrat endgültig bestätigt worden. Die Regierung sei dabei nur von dem Wunsch geleitet, die Erregung Serbiens nicht noch mehr zu erhöhen. Für die Türkei seien militärische Maßregeln nicht nötig, da in den bedrohten Gebieten eine genügende Truppenmacht sei. Die Lage sei ernst, aber von dem weiteren Notenaustausch sei noch immer eine friedliche Lösung zu erhoffen. Bezüglich Deutschlands erklärte der Minister, die Porta erkenne durchaus die Haltung der deutschen Regierung an, Deutschland sei derjenige Staat, dessen Vorgehen in der ganzen Angelegenheit die meiste Besonnenheit zeige.

Kleine politische Nachrichten.

Der Kaiser empfing Sonnabend vormittag in Gegenwart des Staatssekretärs des Auswärtigen Amtes von Schoen den Sondergesandten der Republik Venezuela Dr. Paul. Nach beendeter Audienz wurde Dr. Paul, der dem Präsidentenwechsel in Venezuela notifiziert, vom Monarchen durch die Verleihung des Kronenordens erster Klasse ausgezeichnet.

Die Gas- und Elektrizitätssteuer wurde am Sonnabend von der Finanz- und Steuerkommission des Reichstages abgelehnt und zwar mit allen gegen je zwei Stimmen der Konservativen und Freikonserverativen.

Die „Nowoje Wremja“ ist während auf dem preussischen Kriegsmünster v. Einem, weil er in seinen Reichstagsreden am Freitag erklärt habe, Deutschland würde zu seinem vermittelnden Auftreten lediglich durch Deutschlands mächtige Armee gezwungen, die entschlossen auf Seiten Österreichs stehe. Das bedeutet eine

Verhöhnung und Beleidigung. Was russische Presse fordert schlechtweg, daß Einem — zurücktrete! So weit geht die Macht der „Nowoje Wremja“ denn doch nicht!

In London greift die Ueberzeugung immer mehr um sich, daß die Flottenpanik von der Opposition der Union künstlich genährt werde, um die liberale Regierung zu stürzen.

Das Staatsdepartement der Vereinigten Staaten erzählt Paraguay beabsichtige eine auswärtige Anleihe im Betrage von 2 Millionen Pfund Sterling zu begeben.

Die Lage in Persien wird immer ernst, die Belagerung von Tabbis dauert fort. Die Truppen des Schahs gegen die benachbarten Völker in Brand, die von den Einwohnern verlassen werden. Die Schiiten werden immer bedrohlicher. Hungertote Menschen belagern Kunduk die Märsche. — Die Truppen des Schahs in Bagdad beginnen zu meutern.

Deutscher Reichstag.

Am Schluß der Freitagsitzung ging Minister von Einem mit dem Abgeordneten Erzberger scharf ins Gericht, der in einer persönlichen Bemerkung nicht minder scharf erwiderte und sich weiteres vorbehielt.

220. Sitzung.

Berlin, 20. März.

§ Noch immer steht der Militäretat zur Beratung. Herr Gothein von den Freisinnigen ließ sich in epischer Breite über das Thema „Heer und Zollpolitik“ aus. Sein Fraktionskollege Dr. Müller machte einen scharfen Vorstoß gegen den Kriegsminister, dem er vorwarf, daß der Adel in der Armee bevorzugt werde. Herr v. Einem wies den freisinnigen Führer ziemlich scharf ab und erklärte, daß der Offizier nur nach seinen Fähigkeiten beurteilt werde. Dr. Belzer vom Zentrum brachte Wünsche aus den hohenzollernschen Ländern vor. Dann schlug die Rechte mit den Nationalliberalen Schluß der Debatte vor. Das wollten die Sozialdemokraten nicht. Sie bezweifelten die Beschlußfähigkeit des Hauses. Es war auch wirklich nicht beschlußfähig, denn die Genossen verließen bei der Auszählung den Saal. Die Sitzung flog also in die Luft. Herr Paasche setzte aber eine zweite Sitzung für 10 Minuten später an, zu deren Beginn namentlich über den Schlusstrag abgestimmt werden sollte. Das hätte vielen Reichsboten, die man nicht sah, 20 Mark gekostet. Darum zog Herr Wassermann den Schlusstrag zurück, und triumphierend rief Genosse Frank auf die Rednertribüne. Er suchte die Eideschwur seiner Partei zu rechtfertigen und holte zur Unterstützung seiner Argumente so schweres Geschütz herbei, daß er mit vier Ordnungsrufen bedacht wurde. Ihm antwortete der Kriegsminister mit einer glücklichen Schärfe, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließ. Nachdem noch Herr Erzberger seine Meinung zur Sache geäußert hatte, schloß man wirklich die Debatte über das Gehalt des Kriegsministers und bewilligte es. Die Einzelberatung, die nun einsetzte, nahm noch lange Zeit in Anspruch. Nächste Sitzung Montag.

Preussischer Landtag.

25. Sitzung.

Berlin, 20. März.

§ Auf dem Platz des ersten Vizepräsidenten des Abgeordnetenhauses, des Zentrumsabgeordneten Dr. Vorsch, prangte heute ein Riesenblumenkranz, den ihm seine Fraktionsgenossen anlässlich seiner 25jährigen Tätigkeitszeit in Preussens zweiter Kammer geschenkt hatten. Als Herr Vorsch im Saal erschien, konnte er auch die lebhaftesten Glückwünsche der Mitglieder anderer Fraktionen, ebenso wie die des Ministers v. Breitenbach dankend quittieren. Auf der Tagesordnung stand die Weiterberatung des Eisenbahnetats, wobei wieder allerlei Einzelwünsche der „wohlwollenden“ Berücksichtigung des Herrn v. Breitenbach, des größten Arbeitgeber der Welt, dringend empfohlen wurden. Der Zentrumsabgeordnete Beyer besprach ebenso wie nach ihm der Abg. Dr. Schröder-Kassel (nl.) und Dr. Flesch (Fr. Vp.) die Verhältnisse der Eisenbahnarbeiter: das Akkordsystem, die Urlaubsberechtigung, die sozialpolitische Fürsorge usw. Der konservative Hammer appellierte dann an das Ehrgefühl der Beamten und Lehrer, für die nun 200 Millionen jährlich ausgegeben werden sollen. Da hätten sie es doch wahrlich nicht nötig, noch besondere Konsumvereine zu gründen, die doch den Mittelstand aufs schwerste schädigen, der schließlich die Beche bezahlen müsse. Herr v. Breitenbach antwortete kurz und sachlich. Er habe alles Wohlwollen für die Arbeiter, könne aber jetzt allgemeine Lohnerhöhungen nicht vornehmen, da gerade die Lohnsenkung der letzten Jahre zu den Beamtenaufbesserungen geführt hätten und jetzt Arbeiterlöhne und Beamtengehälter im richtigen Verhältnis stehen. Der Sozialdemokrat Leinert hielt dann die Rednertribüne wohl anderthalb Stunden besetzt. Er übertraf sich selbst mit seinen maßlosen Angriffen auf unsere Eisenbahnverwaltung, die er in Grund und Boden verdammt. Es fiel dem Herrn v. Breitenbach und nach ihm dem Minister von Breitenbach nicht schwer, ihm gründlich heimzuleuchten. Am Montag wird man den Eisenbahnetat weiter beraten.

Goethes Arbeitsmethode.

Zu seinem Todestage.

Am 22. März fährt sich wieder einmal der Tag, an dem Deutschlands größter Dichter sein Erdenwallen beendet. 1832 schloß Wolfgang v. Goethe die Augen für immer. Ein Lebenswert wie das seine wird nie erschöpfende Darstellung finden können, immer und immer werden neue Einzelheiten ermittelt, die uns mit Bewunderung auf die erstaunliche Arbeitskraft blicken lassen, die neben der herrlichen Begabung die erhabene und kostbare Fülle seines Lebenswerkes zustande brachte. Kürzlich hat Wilhelm Vode in seinen „Stunden mit Goethe“ eine längst vergangene Zeitungsstelle wieder ans Licht gezogen, in der Goethes Sekretär Christian Schuchardt, dem er Wilhelm Meisters Wanderjahre in die Feder diktierte, schreibt, mit welcher Kraft, Eifer

Zeit und Klarheit des Geistes Goethe zu arbeiten verstand. Schuchardt schreibt da: „Goethe distillierte so sicher, fliegend, wie es mancher nur aus einem gedruckten Buch zu tun imstande sein würde. Wäre das ruhig und ohne äußere Störung und Unterbrechung geschehen, so wäre ich kaum aufmerksam geworden sein. Dazwischen aber kam der Barbier, der Friseur. (Goethe ließ sich alle zwei Tage das Haar brennen, täglich frisieren), der Bibliotheksdienster, öfter der frühere Sekretär Goethes, der kürzlich verstorbene Bibliothekar Rat Krüger, der Kanzlist, welche alle die Erlaubnis hatten, unangemeldet einzutreten. Der Kammerdiener meldete einen Fremden an, mit welchem sich Goethe, falls der Annahme, längere oder kürzere Zeit unterhielt; dazwischen trat auch wohl jemand aus der Familie ein. Der Barbier und Friseur erzählten, was in der Stadt etwa passiert sei, der Bibliotheksdienster berichtete von der Bibliothek usw. Wie beim Anfließen des frischen „Herzins“ ertönte, beendigte ich den letzten Satz und wartete, bis der Anwesende sich wieder entfernte. Da wiederholte ich so viel, als mir für den Zusammenhang nötig schien, und das Diktieren ging bis zur nächsten Störung fort, als wäre nichts vorgefallen. Das war mir doch zu arg, und ich sah mich überall im Zimmer um, ob nicht irgendwo ein Buch, ein Konzept oder Brouillon läge, in das Goethe im Vorübergehen schaute, (während des Diktierens wanderte derselbe nämlich ununterbrochen um den Tisch und den Schreibenden herum), aber niemals habe ich das Geringste entdecken können.

Als ich meine Verwunderung darüber gegen Hofrat Meyer, Goethes langjährigem Freund, äußerte, mit welchem ich täglich verkehrte, nahm er das als etwas ihm ganz Bekanntes auf und erzählte mir einen anderen Fall: Auf einer langsame Fahrt von Jena nach Weimar habe ihm Goethe den ganzen Roman „Die Wahlverwandtschaften“ erzählend vorgetragen, und zwar in einer Weise fliegend, als habe er ein gedrucktes Exemplar vor sich; und doch sei damals noch kein Wort davon niedergeschrieben gewesen.

Während des Diktierens kam es auch nicht selten vor, daß Goethe plötzlich stehenblieb, wie man etwa tut, wenn man eine Gruppe Menschen oder einen anderen Gegenstand unvermutet vor sich sieht, welche die augenblickliche Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Diese schien er sofort künstlerisch zu gestalten und zu gruppieren. Mit ausbreiteten Händen und unter Beugung des Körpers nach der einen oder anderen Seite brachte er den Gegenstand ins Gleichgewicht und in kunstgerechte Stellung. War ihm das gelungen, so rief er gewöhnlich: „So recht! ganz recht!“ Anfangs wurde es mir fast unheimlich bei dieser Unterhaltung mit der unsichtbaren Gesellschaft, seinen eigenen Kunstgebilden. Es wurde mir aber dadurch anschaulich klar, daß die ganzen Figuren und Situationen, der ganze Verlauf der Handlung, lebendig vor seiner Seele vorüberzogen. Es wird dadurch erklärlich, was in verschiedener Weise schon öfter bemerkt worden ist, daß Goethes Darstellungen klar, wahr und lebendig sind, es sind keine bloßen Reflexionen, es sind künstlerische Anschauungen.

Durch diese Ausführungen gewinnt man, durch sachkundige Hand geleitet, einen lebendigen Einblick in Goethes Arbeitsmethode, und man staunt, mit welcher Leichtigkeit sein Genie die unvergänglichen Werke geschaffen hat. Gerade zum Todestage des Dichters gelangt sich wohl solche dankbare Betrachtung.

Hof und Gesellschaft.

Der Kaiser folgte Freitagabend einer Einladung des Staatssekretärs v. Tschirsky zum Diner. Bekanntlich feierte der Staatssekretär an diesem Tage seinen 60. Geburtstag.

Heer und Flotte.

Eine Spionageaffäre ist in den letzten Tagen in Mainz entdeckt worden. Es wurde der Depotarbeiter W. erum verhaftet, der sich auf raffinierteste Weise in das Arsenal der Festung eingeschlichen und dort aus den verbotenen und verschraubten Kisten mehrere Ränder von Schrapnells zugunsten Frankreichs gestohlen hatte, W. erum ist im ganzen Umfang geständig.

Aus aller Welt.

Die Not in den Hochwassergebieten ist noch sehr groß. Das Komitee für die Hilfsbedürftigen, das unter dem Protektorat des Kronprinzen steht, teilt mit, daß noch größere Geldmittel dringend erforderlich sind. Das Bureau des Komitees befindet sich bekanntlich Berlin NW. 40, Waisenstr. 10. — Wer ein Scherlein für die Notleidenden übrig hat, sollte nicht säumen, es an das Komitee abzugeben und dabei nicht zu vergessen, daß doppelt hilft, wer schnell hilft.

Wieder ein Duell in Eisenach. Am Freitag fand in Eisenach wieder ein Duell in der Liebesaffäre statt, die auch die beiden vor wenig Tagen ausgetragenen Duells verursachte. Beteiligt war diesmal außer dem Rittergutsbesitzer, dessen Frau das ganze Unheil angestiftet hat, ein Herr D. aus Eisenach. Der betrogene Ehemann wurde bei dem Waffengang leicht verletzt. — Erfordert es denn wirklich die „Ehre“ einer Frau, die sich mit wer weiß wieviel Personen in Liebeshandel einließ, daß sich der hintergangene Ehemann mit den Perfidoren seines häuslichen Glückes schießen und auch noch sein Leben aufs Spiel setzen muß? Der Ehre des Ehemannes wird doch sicher genuggetan dadurch, daß er sich von der treulosen Frau trennt und ihre Liebhaber gerichtlich anklagt.

Kurze Inlands-Chronik.

Rauer (Schlesien). Aus Rauer in Schlesien wird gemeldet: In Petersgrund drangen nachts Einbrecher in die Wohnung der Witwe Krause. Nach vergeblichem Einbruch zündeten sie das Haus an, und die in der oberen Etage schlafende Besitzerin des Hauses fand dabei den Tod in den Flammen.

Gnesen. Hier begab sich, angeblich wegen schlechter Behandlung seitens ihrer Herrschaft, ein junges Mädchen mit Petroleum und zündete sich dann an, sie starb unter entsetzlichen Qualen.

Erfurt. Die seit einiger Zeit hier herrschende Typhusepidemie ist auf den Genuß verfaulten Milch zurückzuführen. Die Zahl der Typhuskranken beträgt 63. Von diesen sind 41 aus Erfurt, die übrigen aus den Vororten. Es kamen im ganzen bis jetzt vier Todesfälle vor. Vor Ende des Monats ist auf eine Abnahme der Erkrankungen nicht zu rechnen.

Bonn. Der Förster Knabe wurde in der Ortschaft Heiligenhaus von Wilderern erschossen.

Meg. Hier wurde ein Soldat des Infanterie-Regiments Nr. 98 bei einer Feldübungsübung von einer Blaspatrone getroffen und getötet.

Köln. Bei einem Stubenbrand kamen zwei Kinder eines Arbeiters im Alter von zwei und drei Jahren ums Leben. Das Feuer entstand dadurch, daß die Kinder mit Streichhölzern spielten.

Kurze Auslands-Chronik.

Aus dem Gouvernement Bessarabien und Cherson werden große Überschwemmungen gemeldet. Kischinew ist vollkommen isoliert, die Post von dort ist seit drei Tagen ausgeblieben. Der Zugverkehr Odesa—Nikolajew, Odesa—Kischinew und auf der Donau-Linie ist unterbrochen, da der Bahndamm teilweise weggespült ist. — Aus El Ala wird nach Konstantinopel gemeldet, daß Beduinen die Hedschasbahn zwischen Suata und Haffre zerstört und die Schienen weggeführt haben. — In Jersey-City brannten am Freitag an der Lehighvalley-Eisenbahn zwei Docks, auch der Dampfer „Eastward“ soll in Flammen aufgegangen und mehrere Personen sollen umgekommen sein. — Nach einer in Washington eingetroffenen drahtlosen Meldung ist im Pugetsound ein Regierungstransportdampfer gestrandet wobei mehrere Personen umgekommen sind.

Vermischtes.

Goethe und der Luftballon. In unserer Zeit mit ihren Erfolgen der Luftschiffahrt ist es gewiß angebracht, namentlich am Todestage Goethes (22. März) auch des Nützeles zu gedenken, den der Dichterkönig an der Eroberung der Lüste genommen hat. Wilhelm Voße plant darüber in seinen „Stunden mit Goethe“. Das Ereignis, das er erzählt, fällt in das Jahr 1783. Die Versuche Montgolfiers und anderer führender Luftschiffer hatten auch in Deutschland lebhaftes Aufsehen erregt, und man versuchte überall mit kleinen Ballons, die unsern Jahrmarkts-Kinderballons glichen, das wunderbare Phänomen nachzuahmen. Natürlich wurden auch in Weimar die Gemüter von diesen Ideen ergriffen; Karl August und Goethe machten mit dem Apotheker Dr. Buchholz, einem Universal-Naturforscher und Techniker, der ihnen bei solchen naturwissenschaftlichen Arbeiten stets zur Hand ging, allerlei Experimente, die aber nicht glücken wollten. Goethe schreibt darüber an Knebel: „Buchholz peiniget vergebens die Lüste: die Kugeln wollen nicht steigen. Eine hat sich einmal gleichsam aus Bosheit bis an die Dede gehoben, und nun nicht wieder. Ich habe nun selbst in meinem Herzen beschlossen, stille anzugehen, und hoffe, auf die Montgolfiers Art eine ungeheure Kugel gewiß in die Luft zu jagen. ... Freilich sind viele Abzente zu fürchten. Selbst von drei Versuchen Montgolfiers ist keiner vollkommen reüssiert.“ Einige Wochen später (1784) schreibt er an Lavater: „Ergötze Dich nicht auch die Luftschiffer? Ich mag den Menschen gar zu gern so etwas gönnen. Weiden: den Erfindern und den Zuschauern.“ Lavater aber fürchtet, daß sich bei solch tollkühnem Beginnen der „Fürst der Luft“ in die Faust laßen möchte. „Uebrigens muß das Erdentstehende, wandelose Schweben eine süße, feierliche Situation sein.“ Die Versuche nahmen unterdessen ihren Fortgang. Am 4. Februar 1784 ließ der Herzog „in seiner Frau Mutter Hause“, wie Wieland schreibt, zum ersten Male mit Erfolg einen kleinen Luftballon aus Ochsenblasen steigen. Der Ball „flog bis an die Dede und versuchte sich durchzubohren; weils aber nicht anging, zeigte man ihm endlich den Weg zur Tür hinaus; er flog eine Treppe hinauf und stieg bis in die Mansarde.“ Die Herzogin Amalie glaubte sogar schon, daß nun bald das Zeitalter der Fahrten durch den weiten Aether beginnen müsse, und schrieb der so oft vergebens nach Weimar eingeladenen „Frau Rat“: „Wie gefallen Ihnen, liebe Mutter, die Luftreisen, die jetzt Mode werden? Nicht wahr, das wäre eine Lust, wenn Frau A. sich in der Luft transportieren und bei mir in Tiefurt „Aus Lüssen hoch, da komm' ich her!“ singen könnte! Was das für ein Gaudium sein würde!“ Auch bei dem berühmten Naturforscher Schönerer in Kassel hat Goethe an Experimenten mit dem Luftballon teilgenommen.

Der Präsident des evangelischen Oberkirchenrats in Wien, Geheimrat und Sektionschef Dr. Rudolf Franz, Mitglied des Herrenhauses ist am 17. d. d. gestorben.

Gerichtszeitung.

Der Nord in der Eisenbahn. Vor dem Schwurgericht zu Trier hat sich seit Donnerstag der Bantchnitter Maag zu verantworten, der am 9. Dezember 1903 zwischen Koblenz und Trier in einem Eisenbahnzug den Versicherungsbeamten Regel erschossen hat. Maag ist am 9. Januar 1877 in Kedinghoven bei Bonn geboren und im Jahre 1891 in Bonn wegen Diebstahls mit acht Monaten Gefängnis bestraft worden, ferner wurde er am 17. Februar dieses Jahres von der Strafkammer zu Trier wegen Darlehenswindheben zu 1½ Jahren Gefängnis verurteilt. Nach seiner Vollstreckung wurde Maag eine Baugewerkschule, von der er jedoch wegen

verschiedener Verurteilungen entfernt wurde. Der Angeklagte gesteht zu, Regel erschossen zu haben, doch will er nur aus Verzweiflung gehandelt haben, weil der Erschossene, der um seinen homosexuellen Verkehr mit verschiedenen Personen gewußt habe, ihn mit Exzessen aller Art gepeinigt habe. Durch die Voruntersuchung steht indes fest, daß Maag dem Regel Geld schuldig war und dieses zurückzahlen sollte. Wegen Verleitung von Vorgängen homosexueller Natur mußte die Verhandlung teilweise hinter verschlossenen Türen stattfinden. Freitagabend wurde das Urteil gesprochen. Maag wurde zum Tode verurteilt. Die Geschworenen beschloßen indes ein Gnabengesuch für den Verurteilten einzulegen. Während der ganzen Verhandlungen war Maag dabei geblieben, ein Opfer der Exzesse durch den von ihm erschossenen Versicherungsbeamten Regel geworden zu sein.

Aus der Reichshauptstadt.

Zum Tode Matkowskys. Aus Anlaß des Todes Matkowskys, dessen Leiche am Freitag unter außerordentlicher Teilnahme aus allen Kreisen der Bevölkerung beigefahrt wurde, hat der Kaiser durch zwei Telegramme an die Witwe des Verstorbenen und an den Generalintendanten v. Hülßen-Häpeler seine Anteilnahme zum Ausdruck gebracht.

Berittenes weibliches Sanitätskorps in England.

Die englische Invasionsfürcht, die vor einigen Wochen besonders üppig in Blüte stand, hat damals auch die Damenwelt mobil gemacht. Zwar wollen die Engländerinnen nicht selbst Wunden schlagen, aber nach Kräften wollen sie die Wunden heilen, die ihren Landsleuten in dem gefährlichen großen Zukunftskriege geschlagen werden könnten. Zu dem Zweck haben sie sich natürlich in erster Linie ein schmutztes Kostüm zugelegt, wie es unsere Abbildung zeigt. Spötter behaupten, diese Kostümbeischaffung sei für die Damen die Hauptsache der ganzen Uebung gewesen. Nun, wir sind nicht ganz so boshaft und vermuten, daß wenigstens bei den 1000 berittenen — außer ihnen gibt es noch 3000 unberittene — Sanitäts-Amazonen auch die schöne Reitkunst ein gewichtiges Wort mitgesprochen hat. Die Damen besorgen sich ihre Ausrüstung auf eigene Kosten und sorgen auch für ihre Ausbildung sowohl als Reiterinnen wie als Krankenpflegerinnen. Die letztere leitet Professor Koch. Die Friedensausbildung der Damen soll bereits eine sehr gute sein. Mutig reiten sie an die als Versuchssubjekte umherliegenden Soldaten heran und verbinden die Wunden, die ihnen noch niemand schlug. Ob freilich die Damen auch im Ernstfälle die Verwundeten aus dem Kugelregen herausholen werden, ist eine andere Frage. Das ist nicht Frauenarbeit im Kriege, ihrem Wesen nach ist die Frau besser befähigt zu helfender Nächstenliebe im Lazarett, als es bei den deutschen Krankenpflegerinnen und Diakonissen der Fall ist, vollauf für den Ernstfall genügen. Indes, da an die Engländerinnen dieser Ernstfall wohl schwerlich je herantreten wird, so kann man ihnen schon den Fugus gönnen, sich und ihre Mitbürger durch Aufzüge in bunter fleischamer Uniform zu erfreuen.



Berliner Schlachtwichmarkt vom 20. März. (Amtlicher Bericht der Direktion.) Auftrieb 5798 Rinder, 1617 Kühe, 1131 Schafe und 11510 Schweine. Bezahlt für 100 Pfd. Schlachtgewicht (Schens: a) vollfleischige, ausgewaschene höchsten Schlachtgewichtes, höchstens 6 Jahre alt 69—72. b) junge fleischige, nicht ausgewaschene und ältere ausgewaschene 60—64. c) mäßig genährte junge, gut genährte ältere 53—58. d) gering genährte jeden Alters 49—52. e) füllige: a) vollfleischige höchsten Schlachtgewichtes bis zu 7 Jahren 62—64. c) ältere ausgewaschene Kühe und weniger gut entwickelte jüngere Kühe und Färsen 57—60. d) mäßig genährte Kühe und Färsen 51—54. e) gering genährte Kühe und Färsen 46—50. f) Kälber: a) feinste Mast (Wollm.-Mast) und beste Saugtälber 84—88. b) mittlere Mast und gute Saugtälber 76—81. c) geringe Saugtälber 46—50. d) ältere gering genährte (Fresser) 43—52. e) Schafe: a) Mastlamm und jüngere Masthammel 64—66. b) ältere Masthammel 61—63. c) mäßig genährte Hammel und Schafe (Mastschafe) 50—55. d) vollfleischige Niederungsschafe (Lebensgewicht) — bis —. e) Schweine: für 100 Pfd. mit 20 v. d. Tara. a) vollfleischige der feineren Rassen und deren Kreuzung 64—65. b) fleischige 61—63. c) gering entwickelte 58—61. d) Sauen 60—62. — Das Rindergeschäft wickelte sich schleppend ab und hinterläßt Ueberstand. — Der Kübberhandel gestaltete sich langsam; es wird kaum ausverkauft. Für ausgewaschene Kübber zahlte man Preise über Kotig. — Bei den Schafen war der Verkaufsgang langsam. Es bleibt Ueberstand. — Der Schweinemarkt verlief langsam und wird nicht geräumt. Nur im Kaufsachrichten ausgeführt. Notiz 66.

Alte Hüte werden
umgearbeitet!

Neu aufgenommen: Damen-Hüte!

Man beachte unsere Schaufenster.

Kaufhaus MAYER & GOETZ.

Flörsheim am Main.

Müffelsheim am Main.

Das ist **welche**



für beste Qualität bürgt.

Dr. Oetker's Vanillin-Zucker

ist der beste und billigste Ersatz für Vanille.
Zum Backen nur das echte Dr. Oetker's Backpulver.

Erfurter Sämereien

bewährte Spatenmarke

in Düten von à 10 Pfg. an
empfehlen

Geiss Söhne,
Klosterstrasse 3.

Dswald Schwarz,

Flörsheim a. M.,
empfiehlt zum

**Frühjahrs-Anfang und
Weissen Sonntag**

Befestigungs-Artikel aller Art, — reiche Auswahl in
Spitzen und Band.

Stickereien. Stickerei-Röcke.

Fertige Hemden für Mädchen und Knaben, Kragen,
Manchetten, Handschuhe und Kravatten.

● Kerzentücher und Kerzenputz. ●

Alle Arten

Sämereien

sicherste Keimfähigkeit mit Kultur-Anweisung
empfiehlt

Anton Schick,
Eisenbahnstrasse 6.



Verlangen Sie gratis

Probenummer und Roman
von der Expedition der

Berliner Illustrierten Zeitung

Berlin SW 68, Kochstrasse 23-25

Stern-Mark



SAMEN

echt und hochkeimend
für Feld und Garten,
in bunten Tüten oder lose.
Jedes Quantum bei:

O. Biemer,

Frankfurter

Colonialwaren

Haus,

Delikatessen- und
Weinhandlung

Flörsheim,

Hochheimerstrasse 2

Kolonialwarenhaus

Untermainstrasse 20, empfiehlt

zur Fastenzeit

Prima Emmentaler Käse,
echten Edamer, Rahmkäse und Limburger Käse
Feinste Thüringer Apetitkäse
mit Staniol.

Thüringer Kümmel-, Stangen- und
echte Bauernkäse.

DEUTSCHLAND-FAHRRAD-WERKE

Millionen Radfahrer
rühmen die Güte und Preiswürdigkeit des
Deutschland-Rades
der bewährtesten deutschen Marke!
Preissteigendste der Branche auch über Radfahrer Bedarfs- u.
Sportartikel, Nähmaschinen, Waffen, Uhren, Musikinstrumente kostenfrei!
AUGUST STUKENBROCK, EINBECK
Altestes u. grösstes Fahrradhaus Deutschlands.

Cognac Scherer

Flasche Mk. 1.80 bis Mk. 5.—

Alleiniger Vertreter:
Heinrich Messer,
Flörsheim, Untermainstrasse.

Zur ersten Kommunion und zur Konfirmation

Grösste Auswahl neuester Kleiderstoffe



Weisse Stoffe.

Schwarze Stoffe.



Reizende Saison-Neuheiten in allen modernen Farben. Billigste Preise.

MAINZ,
Kaufhaus
am Markt.

Christian Mendel,

MAINZ,
Kaufhaus
am Markt.

Unterhaltungs-Beilage

Glücksheimer Zeitung.

für

Die Erben von Hohenlinden.

Roman von Fr. M. White.



122. Fortsetzung

(Nachdruck verboten)

„Ich — nimm Platz, Artur. Ich hatte dich heute vormittag erwartet; je früher du da bist — umso besser ist es. Und ich fürchte, dein frühes Kommen bedeutet nichts Gutes für unsere lieben Freunde.“

Der kleine Herr lachte, daß seine Zähne unter dem buschigen Schnurrbart aufblitzten.

„Meine auch, daß sie keine Ursache haben, sich zu freuen!“ erwiderte er. „Die Herren Slawit und Konsorten. Der Zufall hat mir da ganz famos in die Hände gearbeitet. Allerdings nicht in deiner Sache, Rudolf — um gleich etwaige hochgepante Erwartungen herabzudämpfen. Aber doch in einer Sache, die dir, wie ich glaube, beinahe ebenso sehr am Herzen liegt.“

Während sie sich beide lezten, zog der Besucher ein Portefeuille hervor und breitete einige Papiere auf einem Tisch aus.

„Nun, das ist das Ergebnis meiner Informationen über Herrn Leon Slawit. Dies Ergebnis ist überraschend genug, lieber Freund! Du wie ich haben den Mann zum wenigsten für einen veltischen Millionär gehalten. Ich glaube dir aber mit Bestimmtheit versichern zu können, daß er das nicht ist — daß er heute in Wahrheit nicht viel mehr besitzt, als was bei seiner Art der Lebensführung etwa ausreichen würde, seinen Unterhalt für ein halbes Jahr zu bestreiten.“

„Aber unmöglich — unmöglich, Artur! — Denke doch an die Opfer, die er sich sein Spiel hier auf Hohenlinden hat kosten lassen.“

„Die ganze Sache ist einfach eine Spekulation von ihm. Wir sam die ganze Sache mit der übergroßen Liebe dieses Menschen von vornherein verdächtig vor. Daß er dafür so große Mittel aufgewendet haben sollte, erschießt doch recht unwahrscheinlich. Und ich bin nun so ziemlich hinter seine Schliche gekommen. Die Opfer, die er gebracht hat, sind in Wahrheit gar nicht so groß gewesen. Er hat allerdings die recht ansehnlichen Pariser Schulden des Grafen bezahlt; nach der Verflüchtigung einwandfreier Leute soll Neignaut allein zwanzig oder dreißigtausend Mark von ihm bekommen haben, und im ganzen mögen es wohl hunderttausend oder etwas darüber gewesen sein. Das ist aus Slawits eigener Tasche geflossen — damals hatte er Geld, denn bei dem famosen Geschäft mit Dir hat er doch wohl so um eine halbe Million herum für sich ins Tordene gebracht. Der gute Slawit glaubte das, was er dem Grafen gab, gut angelegt. Ehe er sich an den Mann herannah, hat er sich genau in-

Bergeshänge eine lappige, nicht durch einen Reichtum an Schlingpflanzen ausgezeichnete Vegetation aufweisen. Diese hängen in großen Östenden von den Zweigen der Bäume herab, kriechen an der Erde entlang, verschieren dem Wanderer den Weg und schlingen sich um seine Beine, kurz und gut, man sollte glauben, daß man in einem tropischen Urwald verliert ist. Außer einer Menge anderer Gewächse der verschiedensten Art findet man hier auch die wirtliche ursprüngliche Weinraute mit samalen Blättern und kleinen Trauben, dieselbe, von der der veredelte Reinstock stammt. Es ist daselbst Gewächs, das in einem possenden Gestirn und unter guter Pflege die herrlichsten Weine hervorbringt. Diese wilden Weinranken, die in den dichtesten Wäldern wachsen, wo der Fische nur durch das Wildschwein und wilde Tauben geföhrt wird, tauchen meistens weit von aller Kultur auf und bedecken ihre Däster stierlich nicht der menschlichen Arbeit. Höchstens können sie von Bögen ausgefacht und dann verworfen sein. Aber selbst dies ist sehr unwahrscheinlich. Man kann mit ziemlicher Sicherheit behaupten, daß die Vorgängerin unserer Weinraute in ursprünglicher Form heute noch im westlichen Europa zu finden ist.

*



Der Otter gehört zu denjenigen Tieren, die infolge des hohen Wettes ihres Fleisches mit zu leicht der Gefahr der völligen Ausrottung ausgesetzt sind. Man hat vielfach den Vorschlag gemacht, ihnen auf einer oder mehreren der asiatischen Inseln eine Freistätte zu gewähren, im Ganzen ist aber nie etwas daraus geworden. Vor einigen Jahren haben nun die Russen an einem kleinen Punkt, n. a. auf den Kommandorsky-Inseln im Beringsmeer Schuttschutz gemacht. So ist ein großer Teil einer dieser Inseln abgesperrt worden. In der Folgezeit ist in der Folgezeit des Otters zu bestärken ist, wird hier von den bestimmten Boot ein eigener, wenig organisierter Nachdienst geleitet. Der ursprüngliche Otterbestand betrug 30-40 Stück und dieser hat im Laufe weniger Jahre einen beträchtlichen Zuwachs erfahren, daß schon jetzt jährlich mehrere hundert gut ausgeprägte männliche Tiere erlegt werden dürfen. Weibchen und Junge werden geschont. Es wird nur an einem Tage im Jahre geschossen. Dann wird die ganze Flotte durch Rege abgesperrt, um ein Geweißen ins offene Meer zu verhindern. Die Tiere werden durch Ferkensfänge geföhrt und die Kadaver, um die Gurdiehenden möglichst wegzulassen zu machen, schnell entfernt. Da jährlich nur einmal geföhrt wird, sind die Otter für gewöhnlich ganz schön und suchen sich bei der Fuförge die man ihnen angedeihen läßt, sehr wohl. Ohne Frage wird dies Schuttschutz sich mit der Zeit bezahlt machen. Man darf nicht vergessen, daß ein schönes Otterfell einen Preis bis zu 3000 Mark erzielt.

Bummel.

Ein bedeutender Mann. „Meinen Sie“, fragte eine junge Dame ihren Partner in der Duobelle, „daß es heutzutage noch wirklich bedeutende Menschen gibt?“

„Ach — ah — weiß wahrhaftig nicht, gnädiges Fräulein. Haben Sie nicht vielleicht neulich im Dramatischen Verein — ah — den Hamlet spielen sehen?“

„Ach so. Er. Haben Sie meine letzten Gedichte gelesen, Fräulein Emma? Sie wissen, Sie waren meine Muse.“

„Sie? O, Herr Altkent, ich finde es wirklich unrecht von Ihnen, daß Sie die Schuld auf mich schieben wollen.“

auch nicht mehr zu vergleichen ist mit der Postle, die zur Zeit der Postkutschen damit verknüpft war. „So, Vater, dem kann ich nicht beistimmen. So, finde, unsere heutige Fahrt läßt an Postle nichts zu wünschen übrig. Nicht wahr, gnädiges Fräulein?“

„Dann wird etwas rot unter den fragenden Blättern des Professors und meint: „Ich kann Ihnen nicht unrecht geben. Denn das sogar Großmutter's Hefelische, die mich heute früh noch bittere Tränen gekostet hat, so gute Folgen zeitigt, das ist doch wirklich vorzüglich. Post wie in einem Roman.“

In lebhaftem Gespräch gehen die Stunden hin. Professor Dorf besteht darauf, daß Hanna mit ihm und seinem Sohn im Speisewagen hintert und macht in der lebenswichtigen Weise den Wirt für das junge Mädchen, das sich unter solchem Schutz wohlgeborgen fühlt. Nach dem Essen wird der alte Herr müde und hält einen ausgeübten Mittagschlaf.

Den zwei jungen Menschen wird die Zeit inzwischen nicht lang. Hanna ist zwar in manchen Dingen noch sehr unerfahren, aber sie hat viel gelesen, dank vorzüglicher Anleitung des Pfarrers nur gute Sachen, und sie weiß froh darüber zu sprechen. Und ihr Urteil stimmt vollständig mit dem des Pfarrers überein.

Am Ziel angelangt, haben die Reiseführer bereits recht gute Freundschaft geschlossen und Tante Anna freut sich, ihr Mädchen in betannter Gesellschaft ankommen zu sehen. Der Professor läßt sich nicht nehmen, die Großmutter's Hefelische höchstpersönlich an die Professors zu bringen, und dann verabschiedet er sich mit einem sehr ausdrucksvollen „Auf Wiedersehen!“

Sier Wochen später steigt eine Dampfschiffe ins Warringtonshauschen: „Habe mich gestern Abend mit Otto Dorf verlobt. Deine glückliche Hanna.“

Die alte Dame ist gar nicht sonderlich überrascht, denn in Hannas Briefen hat der Professor eine unverhältnismäßig große Rolle gespielt, und Tante Anna hat auch schon vor acht Tagen vorbereitende Zeilen geschickt, natürlich hinter Hannas Rücken.

Nach einem Jahr ist Hochzeit. Zum erstenmal sehen sich die zwei Menschen wieder, in deren Herzen vor einem halben Jahrhundert jener kurze Reisetag eine Liebe hat reifen lassen, die nie aus ihrer Erinnerung geschwunden ist. Das Schicksal hat sie für einander bestimmt schienen, getrennt. Nun sind sie vereint in ihren Nachkommen, an deren Glück sie sich zusammen freuen.

Der Kopf des Professors beim Festmahl gilt nicht dem jungen Paar, überhaupt keiner Person, er gilt „Großmutter's Hefelische“.



Wo wächst der Wein wild? Dies ist eine Frage, die selbst ein Botaniker kaum beantworten kann. Wir meinen natürlich nicht den wilden Wein, der als Schlingpflanze an Bäumen und Sträuben wächst, sondern die echte, wilde Weinraute, wie sie ursprünglich von der Natur geschaffen war. In Frankreich war man lange nur in Romänen der wirtliche wilde Wein in Europa nur in Romänen und den ungarischen Grenzdistrikten vorkommt. Diese wächst ist dadurch widerlegt, daß jetzt festgestellt ist, daß die Weinraute in verschiedenen Gegenden Frankreichs wild wächst und das an Stellen, wo eine Arbeit von Menschenhand unmöglich statgefunden haben kann. Dies gilt in erster Linie von den Wäldern in Vearn (Südfrankreich), dessen

„Da leidet man guttun: von einer geistlichen Befreiung aber kann keine Rede sein. Allerdings hätte du recht: seiner Verpflichtungen würde er keinesfalls ganz entgehen. Die Sache ist leider so gestellt an-
gesehen, daß sie ihn doch wahrscheinlich einige Hunderttausend kosten würde.“

„Du siehst also, daß dem Örgeln wahrhaftig durchaus nicht damit gehet wie, wollte man folglich richtungslos gegen Glanz vorgehen!“ sagte Hubert. „Aber ich kann dir im Augenblick wirklich noch nicht sagen, was ich für das Stüchge halte. Die Sache kam mir zu überlegend, und ich muß sie mir erst eine gute Weile durch den Kopf gehen lassen, ehe ich mich entscheiden kann. — Du bleibst doch heute in Sögelinthen?“

„Ich habe mich für den Tag freigeschafft, und wenn dir damit gelegen ist, bleibe ich gern hier. Du wohnst ja auch in dem Stüchgehaus, in dem ich abgeflogen bin — dort wirst du mich zu jeder Zeit treffen.“

Gebiet, das er sich verschaffen wollte, meldete der Diener, daß das Grubhünd' serviert sei. Gruboff begleitete seinen Besucher hinunter und begab sich dann in das Grubhünd'zimmer.

Das Kochl wurde ziemlich schnell zum eingekommen. Die Grefin tette nur mit, daß man fe ingutigen davon benachrichtigt habe, daß das Feuer endgültig gelöft fet. Allerdings befürchte man, daß noch ein zweiter, bisher nicht auffindbar gewefener Strohherd vorhanden fet, und es dürfte deshalb mit Ausnahme der Güters wehreute und der Hofgebäuden vorerft niemand das Gefchloß betreten. Das Feuer habe fich faftfäch auf zwei Räume befchränkt; darüber, wie der ungewöhnlich farte Rauch entftanden fet, hätte fie bisher noch keine Ahnung erlangen können.

„Die Margarete ist nach dem Uren erbo, stand auch Ruß auf. Die Bräutn aber sagte ruhig: „Mite — mäe es seyr unbegleichen, Herr Gensner, wenn ich Sie häte, mir noch auf eine halbe Stunde Gesellschaft zu lassen? — Margarete wird wohl noch ein wenig ruhen wollen. Ich aber häte gern ein paar Worte unter vier Augen mit Ihnen gesprochen.“ Sie begleiete Margarete hinaus. Und als sie dann das Zimmer wieder betrat, schloß sie die Thür sorgfältig hinter sich.

„Zu — nehmen Sie doch lieber Platz!“ lagte sie. Und nach einem laun merkwürdigen Bogen: „Ich habe Margarete recht verstanden, als sie Sie Denner nannte.“

Marcol blieb so ruhig wie seine Oasgeberin. „Gewiß,“ erwiderte er. „Romieße Margarete tette sich nicht.“

„Nein — aber Sie irren sich.“ Die Gräfin lehnte sich zurück. „Ich will nicht aufdringlich und inbistret scheinen. — Aber haben Sie — haben Sie keinen anderen Namen?“

Die Frage zweimal wiederholt fast unmerklich.
„Mengenblichkeit — nein,“ sagte er. Grünsifer aber
fügte er hinzu:
„Sollten Eure Gnaden nicht zu gutt sein, die Dinge
vorrath zu zu befaßen, wie sie sind? — Wenn irgend
etwas selbst erscheinen sollte — es geschieht nichts
ohne die triftigsten Gründe. Nicht nur mein Blut —
auch das Blut anderer Personen beruht darauf. Ich
hätte nicht die Absicht, Eure Gnaden zu sehen —
wenigstens nicht —“

Dräun. — „O mir gehesten zu werden,“ vollendet hat
mehr zu verheirathen.“ Und doch sehe ich Sie heute nicht
zum ersten Male. Wäre ich Ihnen sagen, wann ich Sie
sah? Draußen bei der Brunne! — Damals wollte mich
Abater an eine Gelfeereisehung glauben machen.
Und ich selbst habe vielleicht wirklich daran geglaubt.
Heute weiß ich, daß es ein Wreßth von Fleisch und
Blut war, den ich gesehen habe. — Ich will Ihnen
das Bild eines Mannes zeigen, der vor vielen Jahren

fein Uttertenhaus im Brod vertief. Niemand hat sein Bild fäther gesehen; Sie aber sollen es sehen. — Was lagen Sie dazu?⁹⁰

„Dort herrschen Göttern hatte sie in Meditation von einer goldenen Kette, die um ihren Hals geteigt war, losengesetzt und es gelbnet. Nun hielt sie ihm entgegen — und er lag lange, lange schweigend auf das Schmiede-Brot, das es enthielt. Es stellte einen Mann in der Hofkraft der Jahre dar — einen Mann mit einem ernten, klugen Gesicht und klaren, tiefen Augen. So lange währte Rudolfs Schweigen, daß die Wächter sich nicht entschlafen konnten, zu sagen: „Haben Sie dies Gesicht je zuvor gesehen?“ Rudolf erhob den Blick von dem Glutbe zu ihrem Mitleid.“

„Störungen mich, zu sprechen, Frau Gräfin!“
 „Ich will Ihr Vertrauen nicht erlangen — denn
 ich fühle, daß es mir in guter Zeit gefallen wird. Nur
 die eine Frage sollen Sie mir beantworten. Haben
 Sie dies Besitzt schon früher gesehen?“
 „Oh, oft!“ sagte er halb mechanisch, denn er sah
 schon wieder auf das kleine Bild. „Sitz es mir denn
 so sehr ähnlich?“

„Weshalb? — Es ist doch gerade bestialisch — so völlig gleich, daß man dies Bild für Ihr Porträt halten könnte. Als ich Sie heute sah, vermochte die mit in einem langen Leben anergogene Selbstbeherrschung mich kaum davon zu bewahren, Sie in meine Arme zu schließen und zu weinen! Und niemand erkannte zu Sie — Ach, ich vergesse, daß vierzig Jahre verfloßen sind seit dem Tage, da mein Sohn vom Hofen fliehen ging. Und nun sagen Sie mir — warum beschön Sie darauf, sich Rudolf Gethner zu nennen?“

„Was hat mich niemals unter einem anderen Namen genannt. Mitleidet wird man mich unter einem anderen Namen kennen lernen — aber darüber brauchen wir heute nicht zu sprechen.“ Die Gräfin schüttelte den Kopf. Tränen flanden in ihren Augen.

„Ich habe kein Recht, Auskunft von Ihnen zu verlangen,“ sagte sie. „Das Recht habe ich, vor langen Jahren verlorst, und doch — ich weiß es ja so genau, daß Sie mit einem tieferen Namen als 'Frau Grell' gehen könnten. Ich will mich nicht in Ihre Geheimnisse drängen, will den Gerüchten Ihres Handels nicht nachschreien — daß Sie gute und ehrenhafte Gerüchte haben, davon bin ich überzeugt. Das sagt mir Ihr Befehl. Vor diezig Jahren verlor ich einen Sohn — einen Sohn, der das Litterat nicht verzeihen konnte, das seine Eltern ihm angetan hatten. Wie ähnlich er Ihnen war — Sie haben es an dem Bild gesehen, das ich Ihnen zeige. Mein war die Schuld, daß ich ihn verlor — und ich habe diele Schuld büßen müssen durch ein langes Leben!“

„Es wird mir zu schwer, Sie irgenbaines Unreines
folgslich zu glauben,“ sagte Rudolf.
Da neigte sie sich huldig vor, und während sie
seine Hand ergriß und ihm sorgend in die Augen sah,
fragte sie:
„Sie haben gesagt, daß Sie das Original dieses
Bildes oft gesehen haben — hat er Ihnen niemals
davon gesprochen, warum er von Josephinen fortging?“
„Niemals! — Nicht auf seinem Sterbebett.“
Sie atmete tief und sagte:

„Ja — er war trotz allem gültig und edel,“ sagte sie leise. „Und er mochte vielleicht atmen, nie schwerm ich habe denken müssen. Son dem Tage an, da er hochentzündet vorhiß, habe ich nicht mehr gewußt, was es heißt, glücklich zu sein. — Warum ich so offen mit Ihnen spreche? — Ich glaube, Sie wissen es. Als ich Sie oben in der Stube sah, glaudte ich, der Herr habe mit mein Linsicht verglichen und mit meinen Sohn guthelgegeben.“

(Fortsetzung folgt.)

(Fortsetzung folgt.)

Deinfluxivity.

Nur muß es jetzt Ioh kann erlangen,
Wenn mir's das Schicksal zubestimmt,
Oft leichter, als den Zweitel tragen,
Der Krait auf Krait mir feldwärts nimmt.

Aus Schmerzen kann ich mich erheben,
Und gegen Stürme wälzt der Mut,
Doch zwiefeln Sucht und Hoffnung töwen
Das Ich verlor'n in Sonnenglut.

Seigebirge Ohnmacht mag sich fennen
 Na flüchtig trügerischem Licht —
 Dein, ganze Schmerzen, ganze Wunden,
 Nur gegen Schellen kämpf' ich nicht!

Competing

Professors Reisfelds.

Probelleite von B. Bitter.

Wang bemerkt sennst sie sich, die ominöse Kaiserin des unterbringen. Der junge Herr springt auf, ihr zu helfen. Sie kommt ein schöneres: "Dante!" schreit und bricht sich bann in die Knie, die "Kaiserin" stehend. Sie schämt sich entsezt. Die Herren haben so elegantes Dandypud bei sich — alle Leute aber, haupt, alle besseren Stellen. Nur sie muß mit dem geistlichen Dandypud reiten! Es ist einfach fürchterlich! Sie stellt sich schuldig, aber wenn sie bei einem plötzlichen Stoß des Abganges unwillkürlich die Augen mal öffnet, bemerkt sie jedesmal, wie die Blide des alten Herrn unterwacht an der Spitze, ein Großmutter's Gesicht, hängen. Ganna schämt sich immer mehr. Wenn doch erst die nächste Station erreicht wäre, daß sie heraus könnte. Sie sieht den Gettel nach, auf den ihr der Herr überliefert alles ganz genau aufgeschriebenen hat. Noch fast eine Stunde! Der Geduldswort hält nur ganz wenigen Stationen. Sie wird nun wieder tun, als wenn sie schlief.

„Wo will sie ihn in ihrer Gasse durchziehen, den
denkt sich der alte Herr zu ihr: „Die entsetzlichen-
ste Frage, mein Bräutlein — diese Weiswache —
Himmel, jetzt spricht sie der Fremde gar auf die Kaiserin
an! — „Kamst wohl aus alter Zeit? Ich meine, damals
hatte man solche Töchter, und ich treue auch wohl nicht,
wenn ich annehme, daß diese Tochter den Namen
einer solchen Weiswache bekommen.“
Dann nicht und murrend tonlos: „Ja, die Kaiserin
kamst von meiner Großmutter.“
„Bergehen Sie meine Weigerung, aber die Kaiserin
interessirt mich aufs höchste. Sieß Ihre Großmutter
mit ihrem „Wäbgenamen“ „Bräutlein Lechner“ und —
ist sie noch?“

Stiller mit Gama und barm, sie überlegend, daß die Reichthümer nicht eine Gleichde des Gottes für den alten Herrn ist, spricht sie nun viel sicker: „Gama, so bist meine Grobmutter mit ihrem Erbdenkamen. Die Tennen meine Grobmutter und auch die Tante. Die Tennen kenn ich sie.“ Der alte Herr nimmt diese Tante herunter. — „Die Tennen haben sich ganz friedlich erholden, schließlich Tante kongi. Ja, ja, so lange sie ist, daß, daß ich als friedlicher Tante nicht den Tanten Tante, der, der im Tanten viele Tanten lang, nicht

der Befehrsant dieser Fafde annehmen. Und wenn nicht umfingen mußten, dann trug ich die Fafde. Und wenn's bergan ging, dann wanderten wir zu Fuß, das junge Mädchen und ich — ja, ja, liebes Mädchen, die Schre Schrammeln war damals ein junges Mädchen, so, wie Sie jetzt, aber sie sah anders aus, blane Augen hatte sie und braune fide Haare. Ja, und wir langten Brandelieber ankommen, und der Schöbner — so nannte man damals den Poftillon — bis uns eine Wolltasche nach der andern Mide, es war ein herrlicher Trau

“D'où faut-il que la méthode choisisse et jette, balayer?”

„Solche Dinge, mein Junge, die dir das Gelingen
leben einem bloßen Geschehe breitet, unter dem sie
kollimmern. Dann kommt wohl ein Augenblick, der sie
wieder hoch werden laßt. Bald ist es der gerühmte
Stiefel, der uns in die Dämmerung führt, uns
ausgereit aus einem Götter, an dem wir vorübergehen,
der Gangsangesanges lebendig macht. Diesmal ist
die Metaphor.“

Stoß- und Sturzart bewachte der Herr über die Schiere und die ersten jungen Streifenden Laufenden ahnlos, als er nach einer Pause fortfuhr: „Na, es war ein herrlicher Meßtag! Ich stand im feigen Erneuerer, und als ich meinem Ziel nahe war — da war mir's klar: Die ocker Felle! Die muß betrie Frau werden. Ich fragte sie, ob ich nach behobenem Dammern sie aufsuchen und nun Ihre Liebe erbeten dürfe. Da wurde sie ganz blaß und stockte zwischen sie mit: „Ich bin heimlich verlobt, in sechs Wochen soll die Verbindung bekannt-

„Doch, Herr —“ „Professor Dorf,“ „doch Herr Professor, ich weiß es. Diese morgen vor meiner Ver-

rette hat sie mit beiden gesprochen. So wollte die alte Kaiserin nicht — sie schämte sich zu sehr, mit der Kaiserin zu reden. Da sagte Großmutter, die Kaiserin habe sie einst auf einer hundertrothen Jagd über den Schutinger Wald begleitet. Und dann sagte sie etwas hinzu, was ich nicht recht verstand. Aber nun verließ ich, wie sie es meinte. Sie hatte nicht an Weingut ihren Bräutigam gewählt, sondern um ihres Eltern Willen zu erfüllen. Meine Großmutter! Wie unglaublich ist sie nicht geworden. Sie hat eine sehr friedliche Ge- mit Groß-

„Das freut mich aufrichtig! Nun aber wollen wir die Vergangenheit ruhen lassen und uns der Gegenwart und dieses netten Zukunftsseins freuen. Sie müssen mit erzählen, wie Sie leben und wo Ihre Reise hingehet.“

Danna nennt ihr Ethel und erwähnt, daß sie eine Gefährtin zu Veroniken macht.

„Ach, das ist ja aber prächtig, dann machen wir die ganze Fahrt zusammen. Und da Ihr Ethel unter Wohnort ist, so ist auch Dommum vorhanden auf der Weiter-

„D, das noch ja immer besser! Mein Sohn sieht
bitter unter Ihrem Herrn Adel. Ja ja, ich muß Ihnen
den jungen Mann erst mal obdanksmäßig vorstellen:
Dr. jur. Otto Dorn, Reichsadvokat und Leutnant der
Gefreite, Frauen — ja, Sie müssen mir nun aber mal
helfen, Ihren Namen brandt' ich unbedingt bogen.“

— es ist nicht möglich, sondern tödtliches Unrecht, das nicht fragen läßt.“

„Meine Eltern sind tot. Ich bin bei meiner Großmutter erzogen worden.“

„Na, so jung schon Witwe! Wer bei einer solchen Großmutter, da hat's das Schicksal doch gut mit Ihnen gemeint, stirbt, Na, nun aber keine traurigen Gedanken mehr. Sehen Sie nur, wie schon die Sonne leuchtet. Und hört der Fluß nicht da brühen das fröhliche Lachen. Das hat doch eine ganz andere Bedeutung.“